

# Kulturbilder

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **3 (1910)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406146>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hatte, nach allen vorgeschriebenen Maßregeln den Geist aufgeben zu haben.

Hier ist es, als ob die Luft, die man atmet, reiner sei. Kein annahmendes Progenium beleidigt das Auge. Ein und wieder bemerkt man ein einfaches Kreuz, im übrigen nur Nischen mit schlichten Zinschriften und Freimaurer-Emblemen.

Am äußersten Ende dieses „departamento“ stößt man am Bergabhang auf eine tiefe, sumpfige Grube, wohin kaum je ein Sonnenstrahl dringt. Sie ist von einer hohen Mauer umgeben, wahrscheinlich um dem Verunglückten der Postkutschen vorzubeugen. An der oberen Seite der Umfriedung sind einige Steine denjenigen zur Verfügung gestellt, die in die Tiefe hinunter zu blicken wünschen. Beim ersten Anblick ähnelt das Ganze einer in Angriff genommenen Mergelgrube, die bald ihrem Schicksal überlassen worden ist und jetzt als Müllhaufen für verrottete Leinwandstücke und schmutziges Papier dienen muß. Doch wie erstaunt man, wenn das Auge hier und dort, auf dem ebenen Fledern zerstreut, kleine Kreuze mit gefesteten Metallkränzen entdeckt. Man fragt sich unwillkürlich, ob denn auch für Sünde ein „departamento“ hier referiert worden ist.

Aber nein, dieses elende, wasserflüchtige Loch stellt die so tragisch berühmte „fossa comune“ dar. Es ist der Armenbegräbnisplatz der R i c h t - K a t h o l i k e n.

In der einen Ecke, eingeklemmt zwischen der Mauer und einem hohen nackten Schuttwall, liegt ein Hausen verwehler Rosen und Chrysanthenen, weiß, verblasst, von feuchtem Schimmel bedeckt. Wenn eines Tages jemand diesen letzten Rest der Blumenpenne pietätlos fortzuschleubert, so wird sich die Stelle durch nichts von dem schweißlichen Drie abheben. Denn keine Lafel, keine Zinschrift verrät, wer hier in die sumpfige Erde versenkt wurde.

Es war in der Nacht zwischen dem 13. und 14. Oktober vorigen Jahres, als hier in aller Eile und im Geheimen ein bluttriefender Sarg ohne Befolge, ohne Trauermusik, ohne jede sonst übliche Ehrung und Trauerbezeugung hingerbracht, in eine außergewöhnlich tiefe Grube versenkt und häßlich zugestülpt wurde. Auf dem Deckel des Sarges stand auf kleiner Metallplatte der Name des Toten: Francesco Ferrer — das Einzige, was einer verzweifeltten Mutter gefastet worden war, dem Andenken des ermordeten Sohnes zu weihen.

Wie viele Tausende hätten dem so schmächtig Verechtigten gern die letzte Liebesbezeugung erwiesen! Aber die kirchlichen Genter konnten sich des Triumphes nicht entsagen, dem Verhafteten noch im Tode diesen letzten Schimpf zuzufügen.

Niemand pilgert zu diesem Flecken Erde, der doch fast das einzige Würdige birgt, was dies elende Land besaß. Man nennt seinen Namen nicht mehr — und man ist emsig bemüht, alles zu vernichten, was noch Spuren von ihm trägt. Möge sich bald an dieser Stätte des Grauens ein Denkmal erheben, auf dem geschrieben steht: Schande den Zeugnissen, die die tüchtigste aller jesuitischen Blutschulen am 13. Oktober 1909 tolerierten!

## Lebt Jesus und in welchem Sinne?

(L. W.-Korrespondenz.)

Für uns Freidenker sind die Entstehung und das Werden der großen Religionen soziale Massenercheinungen, die nur aus den kulturellen, seelischen und wirtschaftlichen Zuständen des betreffenden Zeitalters erklärlich sind. Wir haben die Natur entpersönlicht, das Walten der Natur ist für uns nicht mehr die Tätigkeit eines übermenschlichen göttlichen Wesens, und wir sind dabei, auch die Geschichte zu entpersönlichen. Solange die Menschen geistig noch so unentwickelt waren, daß sie alles nur dann begriffen, wenn sie es mit sich selbst verglichen, so suchten sie überall die Persönlichkeit, zuerst im Walten der Natur, den Gott, und sodann im Walten der Geschichte, den Helden, den Messias und den Propheten. Die kulturgeschichtliche Aufgabe des Christentums besteht und sie ist die Form, in der sich der Gottesglaube allgemein im europäisch-amerikanischen Kulturkreis bestätigt und auch zu der Zeit, als der Gottesglaube noch schöpferisch war, betätigt hat. Das Christentum hat kirchliche Formen angenommen, das heißt, es macht einen Vermittler oder eine Vermittlungsinstitution zwischen den Gläubigen und seinem Herrgott notwendig, — ohne diese Vorleistung ist eine Kirche nicht denkbar. Wenn man sich nun den Gott, der die Welt mit allen, was darin ist, regiert, mit menschlichen Charaktereigenschaften ausgestattet denkt — „er schuf den Menschen ihm zum Bilde“ — so ist es notwendig, daß der Vermittler oder das Vermittlungsinstitut zwischen Mensch und Gott irgendwie legitimiert und beauftragt sei. Die Berechtigung von Kirche und Priester, sich zwischen Mensch und Gott zu stellen, setzt voraus, daß Gott fleischliche irdische Menschen beauftragt kann; — in der Geschichte des Menschengeschlechtes muß ein von Gott legitimer Mensch in seinem Namen gebandelt haben. Wir begreifen deshalb, warum die Kirchenbücher und Evangelisten den Menschen Jesus entweder erfunden haben, wie Dreuß meint, oder mit göttlichen Eigenschaften ausgestattet haben, wie andere Freidenker meinen. Ohne den Göttermenschen Jesus verschwindet die Legitimität der Mittlerrolle der Priester und ihrer Kirche. Deshalb halten die Kleriker aller Konfessionen und aller Schattierungen, sogar die christliche Sozialisten mit aller Kraft an der historischen Existenz Jesu fest. Sie sind bereit zuzugeben, daß Jesus ein Mensch im gewöhnlichen Sinne des Wortes war und daß die Evangelien fast übertrieben, aber die Gründung der Kirche muß durch Lebenswandel und Märtyrertod eines Übermenschlichen erfolgen, sonst verwandelt sich das Christentum in eine reine Idee und als solche wird es natürlich gleich behandelt werden wollen wie alle andere

Ideen, das heißt, der wissenschaftlichen Kritik unterworfen sein. Die Kleriker wollen aber nicht die Existenz des Christentums als Idee, sondern dessen Existenz als Kirche, das heißt, als eine Institution, die das Privileg hat, den Menschen mit Gott zu verbinden; — die kulturhistorisch bedeutungsvolle Idee des Christentums in ihrer Eigenart als Erhalterin des antiken Kulturlebens während der Zerstörung des Mittelalters und als Schöpferin jenes Individualismus und jenes Verantwortlichkeitsgefühls, die die moderne Welt fleischlich vorbereitet haben, wird kein vernünftiger Historiker läugnen und wenn er auch Freidenker ist. Auch die Tatsache, daß die Idee des Christentums sichtlich bedeutsam war und die griechische Philosophie mit dem hebräischen Monoteismus glücklich vereint durch die Idee vom Erlöser, der die starren Gebote des Judentums zu gunsten der griechischen Lebensfreude durchbrochen hat, weil er durch seinen Tod alle Sünden büßt, auch diese Tatsache wird von den Lügneren der historischen und natürlich auch der göttlichen Persönlichkeit Christi nicht bezweifelt. Im Gegenteil! Die Kritik an der Existenz Jesu ist sogar imstande, die Achtung und die Ehrfurcht vor der Idee des Christentums zu vergrößern, denn wie mächtig muß eine solche Idee gewesen und wie sehr muß sie für die römische Welt zeitgemäß gewesen sein, daß sie ohne die Hilfe eines Messias die Welt erobern konnte? Wenn unseren Theologen und Priestern aller Konfessionen auch nur das geringste an der Idee und an der Moral des Christentums liegen würde, so müßten sie bei der Dreuß'schen Kritik der historischen Wahrheit der Existenz Jesu jubeln und ein Gallenlaug nach dem anderen von sich geben. Nichts spricht so sehr für die Nützlichkeit der christlichen Idee und Moral als den „Sozialismus der Antike“ wie deren beispiellose Ausbreitung, falls Jesus kein Göttermensch war und nicht existierte.

Der Umstand jedoch, daß die Priester aller Konfessionen und aller Richtungen, auch sogar diejenigen, die alles aus dem Evangelien hinweg „kritisiert“ haben, sich weitend auf Dreuß und seine Freunde stützen und ihn in einer beispiellosen Weise bekämpfen, beweist, daß die Herren einen Angriff auf die Kirche mehr fürchten als einen Angriff auf das Christentum. Wenn man heutzutage beweisen würde, Jesus sei ein Taschendieb gewesen, so würden sich sicher liberale oder sogenannte sozialistische Theologen in Hülle und Fülle finden, die dies annehmen und eine entsprechende religions-philosophische Theorie dazu brauen würden. Dreuß aber, der die sittlichen Werte des Christentums und dessen Gottesbegriff in derart großem Umfang anerkannt hat, daß mancher in der Zürcher Versammlung direkt unzufrieden war, wurde bei uns und anderwärts angegriffen und warum? — Der Grund ist sehr einfach und grob materialistisch. Die Existenzberechtigung der Kirche ist in Gefahr, wenn das Christentum nur eine Idee und kein Produkt des lebermenschlichen Christus ist. Und der Kampf um den gemeinsamen Brotkorb einigt die Theologen aller Richtungen und Konfessionen gegen Dreuß, es muß beiseite werden, daß Jesus ein Mittler zwischen Mensch und Gott war und daß unsere christlichen Pfarrer seine legitimen Nachfolger sind. Der heilige Futtertrog zwingt die Herren Kleriker aller Länder, dies zu beweisen, vor der Stimme dieses größten aller Heiligen schweigen die Gegenfälle aller Einzelkonfessionen und aller Richtungen.

Wir sind ein wenig pessimistisch in bezug auf den historischen Wert des Auftretens des Herrn Professors Dreuß, denn wir natürlich als einen entragierten Bekenner seiner freireligiösen Idee allen Respekt schenken. Wer glaubt heutzutage in wissenschaftlich gebildeten Kreisen an die Entstehung des Menschengeschlechtes durch Adam und Eva? — Doch niemand, der etwas von Naturwissenschaften versteht. Trotz dem wachsen Millionen Kinder auf, denen diese Wahr gelehrt wird, sogar, zu unserer Schande sei es gesagt, unter Verfassungbruch in der Zürcherischen Volksschule. Wer glaubt angesichts unserer geologischen und unserer meteorologischen Kenntnisse noch an eine Sintflut? — Doch kein gebildeter Mensch, der ernst genommen sein will. Und doch werden Millionen Kinder aller Länder mit diesem unwissenschaftlichen Nonsense vollgestopft. Wenn es nun Dreuß und seinen Freunden gelang, den wissenschaftlichen Beweisen für die historische Nichtigkeit Jesu derartige Exzesse zu geben, daß unter modernen Menschen die Jesusmythe dieselbe Bedeutung hat wie etwa die Jupiternythe, was dann? — Wird man etwa dann aufhören, in unseren Schulen unsere Kinder mit Jesus zu quälen? — Wir glauben nicht, daß Herr Professor Dreuß selbst, der natürlich von dem Wert seiner Propaganda als aufrechter Mensch überzeugt sein muß, die Meinung hegt, daß Jahrtausende alte Vorurteile durch rein wissenschaftliche Beweise beseitigt werden können.

Es ist uns als „Nichtsdämmer“ nicht möglich, die Beweise, die Dreuß dafür erbringt, daß Jesus nicht gelebt hat, zu prüfen. Wir können aber die Schlüsse, die er aus dieser Voraussetzung in der Zürcher Versammlung gezogen hat und die wir im Anfang unserer Ausführungen kurz reproduzierten, nur billigen. Was bleibt von der christlichen Kirche, wenn Jesus nicht gelebt hat? — Wir sagen mit Dreuß: Nichts. Was bleibt von der christlichen Lehre, wenn Jesus nicht gelebt? Wie wir aus Dreuß'schen Ausführungen entnehmen konnten, entweder allgemeine moralische Begriffe, die wir der Philosophie der Griechen danken oder kulturhistorische Tatsachen, die einer gebildeten Vergangenheit angehören. Ist die Voraussetzung, von der Dreuß ausgeht — die Nichtexistenz Jesu in der Geschichte — richtig, so ergeben sich obige Konsequenzen mit eiserner Folgerichtigkeit. Wer die Dreuß'sche Voraussetzung anerkennt, muß mit ihm die Folgen ziehen, die das Todesurteil der christlichen Kirche bilden, einen anderen Ausweg gibt es nicht.

Und da sind wir wieder beim Ausgangspunkt aller unserer Propaganda angelangt. Die Dreuß'sche Voraussetzung nimmt nur der an, der nicht glaubt und für den der Beweis der Wissenschaft mehr wert ist als die Tradition. Wer aber durch seine gesellschaftliche Stellung oder durch seine geringe Bildung der Tradition mehr Glauben schenkt als der wissenschaftlichen Forschung? — Nun, dieser Mensch muß erst soweit gebracht werden, daß ihm die Wissenschaft etwas zu sagen hat. Die Mehrzahl der Menschen nämlich besteht aus solchen, denen die Wissenschaft nichts zu sagen hat und vielmehr während der Dauer ihres Lebens nichts zu sagen haben wird. Es sind das in erster Linie diejenigen, die durch eine künstliche Beeinflussung oder Genüßung ihres Hirnes infolge einer pfäfflich gefälligen Erziehung, nicht wissenschaftlich zu denken vermögen. Dann sind es aber auch die Angehörigen der Erwerbschichten, die von der Dummheit des Volkes den meisten Vorteil haben. Damit also die Dreuß'sche Voraussetzung verstanden wird, ist es notwendig, daß die geistige und wirtschaftliche Emanzipation der Massen, die heute noch fromme Anhänger der christlichen Kirche und Opfer der gottgerichteten Weltordnung sind, Vorrang vor der Wissenschaft hat. Die Macht des Christentums liegt nicht in den wenigen Gebildeten, die heute noch unter allerlei Kautelen seine Anhänger sind, sie liegt in den dunklen Massen, die für den modernen wirtschaftlichen und geistigen Befreiungskampf der Völker noch nicht gewonnen sind. Diese dumpfen Massen sind innerlich wissenschaftlicher Argumentation zugänglich, bevor wir sie nicht zum Leben erweckt haben. Dies ist unsere Aufgabe und wenn wir die Vollenendet haben werden, dann wird eine Argumentation, wie die von Professor Dreuß, wenn sie von der Gesamtwissenschaft bestätigt wird, dem Christentum den Todesstoß versetzen. Jetzt wird sie nur von der Minderheit verstanden, die das Christentum schon längst überwunden hat, auch dann, wenn Jesus gelebt haben sollte, was immer noch nicht ausgeschlossen ist.

Daß in der Zürcher Diskussion drei Theologen den Herrn Professor Dreuß scharf angriffen, ist begreiflich und wie wir oben ausgeführt haben, notwendig; — es wäre nicht recht von den Herren, wenn sie die Kirche, die sie alle nährt, im Stiche ließen. Daß der erste Theologe etwas ungezogen und demagogisch, der zweite etwas aufrichtig und rührend bescheiden und der dritte endlich als Weltmann von Bildung auftrat, liegt nicht im Wesen der gleichen Idee, die sie alle drei vertreten, sondern ist deren persönliche Charaktereigenschaft. Die drei Theologen sagten alle dasselbe — das kirchliche Glaubensbekenntnis ist nicht mehr als ein stümperhafter Beifall bei den Gläubigen und eisiges Schweigen bei den Ungläubigen. Wer in der tausendköpfigen Versammlung gläubig war, für den war die Argumentation Dreuß's zwecklos. Wer aber ein moderner Mensch war, für den waren die Dreuß'schen Ausführungen wohl imstande, geistig anzuregen, aber das Christentum in ihm konnten sie nicht erschüttern, denn das ist bei diesen schon tot. Durch diese Ausführung wollen wir den Wert der Dreuß'schen Propaganda nicht herabsetzen, wir wollen nur betonen, daß die Fruchtbarkeit derselben abhängig ist nicht von der Kraft der Argumente, sondern von der geistigen Verfassung des Publikums. Dieses zu modernen Menschen zu erziehen, ist die Aufgabe der Freidenkerbewegung.

## Kulturbilder.

Interessierend vorzüglich Artikel, welcher kürzlich unter dem Titel „Zur Abwehr“ in „B. Zgl.“ erschien und gegen die jüngsten Reden des heiligen Kaisers und die parallel zielenden Vorträge des Papststuhls vom wissenschaftlichen Standpunkte Stellung nimmt, wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Der vornehme, ruhig sachliche Ton verstärkt nur die Wirkung dieser kraftvollen Zurückweisung reaktionärer Tendenz. Wir lassen den Verfasser, Herrn Justizrat Paul Albers, Breslau, selbst sprechen:

„Im Zeichen der Königsberger Kaiserrede stand die schwarze Augsburger Heerschau. Hier und dort Anschauungen längst verflüsselter Epochen. Sind diese aber imstande, den brausenden Flug der Zeit aufzuhalten und den Fortschritt modernen Denkens zu hemmen? — Schierlich! Denn nach uralten, ewigen Gesetzen vollzieht sich die Geschichte der Menschheit. Wenn aber gewisse Anschauungen von einer großen Mehrheit oder von einem einzelnen an sehr exponierter Stelle vertreten werden, so rufen sie für einige Augenblicke Verwirrung hervor, bis der unentwegt fortschreitende Geist der Zeit mit starker Hand wieder die Wolgen glättet. Patriarchalische Bevormundung ist seit fast anderthalb Jahrhunderten durch selbständige Denkarbeit abgelöst worden.

Nicht die Königsberger Kaiserrede soll Gegenstand nachsehender Betrachtungen sein, weil sie bereits hinreichend kritisch beleuchtet worden ist. Auch nicht die rückständige Weltanschauung der 57. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands als solche, weil im eigenen Hause jeder die Hausordnung festzusetzen befügt ist. Wer aber aus dem eigenen Hause durch die Fenster auf die Gasse hinausgeschreit und Vorübergehende angreift, muß sich Zurückweisung und Abwehr gefallen lassen.

Der ernste Vertreter der Wissenschaft läßt sich auf Diskussionen über Wunder und Wundergeschichten nicht ein, sondern antwortet nur mit einem mitleidigen Lächeln oder einer kurzen Handbewegung nach der Kinderstube. Den Streit über „heilige Dinge“ überläßt er neidlos den Frommen, welchem Heerlager sie auch immer angehören. Wenn sich die Frommen aber herausnehmen, seine eigenen Kreise zu stören, so wehrt er sie ab, wie man einen rußschraubenden Stier, der die Umzäunung eines wohlgepflegten Gartens durchbrochen hat, aus dem Gehege hinausstreift, um die kostbare Saat vor seinen plumpen Klauen zu schützen. Dann lautet eben der Kommandoruf: „Zur Abwehr!“

